

wirkliche Bereicherung unseres Bildes; es führt weit über alle bisherigen Versuche dieser Art hinaus und gehört zum Besten, was je über vorjoachitischen Geschichtssymbolismus gesagt ist. Hier wird gezeigt, wie Gerhoh Ruperts System übernimmt und fortbildet, wie seine allegorisch-typologische Methode, vor allem in der Konkordanz von Hl. Schrift und Kirchengeschichte, in die er die Gegenwart einbezieht, auf Joachim vorausweist, ohne doch, wie dieser, das christozentrische Bild zu gefährden. Wertvolle Beobachtungen über die Literaturgeschichte einzelner Bilder untermauern die Interpretation. „Friedrich I. als Antiochus Epiphanes“ ist freilich eine Konsequenz, die von Gerhoh bis zuletzt vermieden, erst vom Vf. gezogen wird. — Es ist hier nicht der Raum, auf weitere Einzelheiten einzugehen. Störend wirkt die Zitierweise nur nach Druckorten, die den Leser im unklaren läßt, ob angezogene Stellen den frühen, mittleren oder späten Schriften Gerhohs angehören — und das ist, will man das Werk des wandelbaren und doch beständigen Autors verstehen, von entscheidender Bedeutung. Ein Index nicht nur der Namen und Begriffe, sondern auch der Bilder und Symbole erleichtert die Benutzung des Buches, aus dem ein behutsamer Leser vieles über theologische Konzeptionen des 12. Jh. lernen kann.

P. Classen.

Suitbert Gammersbach, Gilbert von Poitiers und seine Prozesse im Urteil der Zeitgenossen (Neue Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung 5) Köln-Graz 1959, Böhlau, 159 S. — Der Eklat des Jahrhunderts, Bernhards Zusammenstoß mit Abaelard, hat die Gilbertprozesse stets etwas in den Hintergrund gerückt. Die ohne Zweifel fesselndere, auch überragendere Gestalt des Peripateticus Palatinus zog Historiker und Dichter, Philosophen und Geister des Widerspruchs stärker an als Gilberts trockene Gelehrsamkeit. Am Schlusse der vorliegenden Untersuchung fällt dagegen der bezeichnende Satz: „Nicht so sehr der brillante, bei allem geistreichen Spiel mit der Dialektik doch affektbestimmte Abaelard, sondern weit mehr der nüchterne Gelehrte und leidenschaftliche Denker auf dem Bischofsstuhl von Poitiers war der eigentliche Gegenpol des Abtes von Clairvaux.“ Wird man dem auch nicht absolut zustimmen können, so räumt diese Studie dem Porretaner doch nachdrücklichere Bedeutung ein, als ihm oft zugebilligt wurde. In geschickter Weise läßt Vf. die Zeitgenossen Gilberts zu Wort kommen, die Gegner: Bernhard selbst und Gottfried von Auxerre, Clarenbaldus von Arras, Walter von St. Viktor, Gerhoh von Reichersberg — die Freunde: Johann von Salisbury, Otto von Freising, den Verfasser des Liber de vera philosophia, Everardus von Ypern und die feiernden Nachrufe. Umsichtig werden ihr Aussagewert untersucht und schließlich vor allem Johann und Otto als objektivste Beurteiler des Bischofs zur Herausarbeitung eines wirklichkeitsgetreuen Bildes benutzt. Mit Johann wird der *stimulus quaestionum* als mächtigste Triebfeder in Gilberts Geistigkeit gesehen, der Vorstoß in Neuland, das wissenschaftliche Experiment des verstandesscharfen Dialektikers, der dennoch auf dem Boden des Credo-ut-intelligam steht. Sein von Otto erwähnter dunkler Stil wird als symptomatisch für die grundsätzliche Problematik seines Wesens gesehen. Vf. verschweigt nicht Gilberts Gelehrtenstolz und weist auf seine theologische Einseitigkeit hin. Nach den zahlreichen Untersuchungen der letzten Jahre über Gilberts Theologie wird die Arbeit so seiner Persönlichkeit im weiteren Sinne gerecht und reiht sich ähnlichen Bemühungen der Münsteraner Schule an, wie kürzlich A. Borst (HZ. 186, 497) auch die Antipoden Bernhard und Abaelard objektiv gegeneinander abgewogen hat. Ergänzend sei angemerkt, daß S. 130 (Identifizierung des Gilbertschülers Nikolaus) W. Ohnsorges Versuch übersehen ist, diesen in Abt Nikolaus von Siegburg wiederzuerkennen (DA. 6, 144). Für den Liber de novitatibus Gerhohs wird leider nicht die vollständige Edition von O. J. Thatcher